A 1.2 Mehrsprachigkeit und Identität

Verena Plutzar

Mit und durch unsere Sprache(n) drücken wir uns aus und verschaffen uns Gehör – unsere Sprachverwendung ist dialogisch angelegt, auf ein Gegenüber ausgerichtet. Mit und durch unsere Sprache(n) treten wir mit unseren Mitmenschen in Beziehung und erleben Zugehörigkeit. Wir können uns also über unsere Sprachverwendung mit Gruppen identifizieren – oder aber auch von ihnen distanzieren. Unsere Sprachverwendung kann auch eine Differenz anzeigen, entweder beabsichtigt, wie in der Jugendsprache, oder unbeabsichtigt, wie im Gebrauch eines „falschen“ Akzents oder „falschen“ Wortes. „Falsch“ ist, was in einem gegebenen Kontext unpassend, deplatziert oder unerwünscht ist. Die „falsche“ Sprache findet in der Gruppe kein Gehör. Eva Hoffmann beschreibt diese Erfahrung und das, was sie auslöst, in ihrem autobiographischen Roman so:

*Da ich nicht gehört werde, habe ich das Gefühl, dass ich nicht gesehen werde. Meine Worte scheinen andere oft zu verblüffen. Sie sind unangemessen oder gewollt oder einfach nur unverständlich. Die Menschen sehen mich verwundert an, sie murmeln irgendeine Antwort – irgend etwas Unpassendes ... der matte Blick in ihren Augen, mit dem sie mir zuhören, löscht mein Gesicht aus, verflacht meine Züge. (Hoffman 2004, 188)*

Die Erfahrung, von anderen in seiner Sprachverwendung als nicht passend eingeschätzt zu werden, kann mit dem Erleben von Scham einhergehen. Einem Gefühl, das wie Brigitta Busch festhält, „im Zusammenhang mit Mehrsprachigkeit in Biografien oft erwähnt wird, [...]“. (Busch 2013, 26). Die von der dominanten Gruppe als „falsch“ eingeschätzte Sprachverwendung kann darüber hinaus für die Sprechenden auch mit nachteiligen Konsequenzen und Erfahrungen verbunden sein, wie Ausschluss und Diskriminierung, wenn z.B. eine Wohnung oder eine Arbeitsstelle nicht zugesprochen wird oder nachteilige Entscheidungen für die weitere Bildungslaufbahn getroffen werden.

Mit Mehrsprachigkeit können also, je nach Kontext, emotional ausgesprochen herausfordernde Fragen verbunden sein, die auch existentielle Bedeutung gewinnen können, wie:

* Kann ich mich sprachlich so ausdrücken, wie ich mir das wünsche bzw. vorstelle oder habe ich das Gefühl der Spracharmut bis hin zur Sprachlosigkeit?
* Wie reagieren die anderen auf meine Sprache(n)?
* Werde ich mit meiner Sprache/meinen Sprachen anerkannt oder abgelehnt?
* Werde ich als mehrsprachige Person als legitime SprecherIn (an)erkannt oder werden meine Äußerungen an einer einsprachigen Norm gemessen und Abweichungen sanktioniert?

Mehrsprachig zu sein, kann in einsprachig ausgerichteten Kontexten auch bedeuten, nationalen Identitätskonstruktionen unterworfen zu werden, die einander scheinbar ausschließen. „Fühlst Du Dich nun (mehr) als Österreicherin oder (mehr) als XXX (Türkin, Ungarin, Slowakin ...)?“. Besonders bei Menschen, die selbstverständlich mit beiden Sprachen aufgewachsen sind, trifft diese Frage vor allem auf Ratlosigkeit. Sowenig wie mehrsprachige Menschen doppelt einsprachig sind, sowenig ist ihre gefühlte Zugehörigkeit zu einer (nationalen) Gruppe eindeutig definierbar. Mehrsprachig aufzuwachsen bedeutet nicht nur sprachlich über ein dynamisches und sich ergänzendes Repertoire zu verfügen, sondern auch in Fragen der Zugehörigkeit über eine Vielzahl an Möglichkeiten. So wie das mehrsprachige Repertoire etwas Eigenes ist, das mehr als die Summe der Einzelsprachen darstellt, gilt für mehrsprachig aufgewachsene oder gewordene Menschen, dass ihre Identitätsentwürfe etwas Eigenes sind. Tarek Badawia (2002) hat die Identitätsentwürfe bildungserfolgreicher Jugendlicher der 2. Generation in Deutschland erforscht und festgestellt, dass sie sich einer eindeutigen Zuordnung und Zuschreibung entziehen und sich die Jugendlichen einen „3. Stuhl“ konstruieren, auf den sie sich setzen.

# Die eigene Sprach(lern)biographie

Bei der Beschäftigung mit dem Zusammenhang von Mehrsprachigkeit und Identität ist es wichtig, die eigene Sprach(lern)biographie zu erkunden und zum Ausgangspunkt eigener theoretischer und praktischer Annäherungen an Fragen der Sprachvermittlung und des Spracherwerbs zu machen. Damit soll vermieden werden, dass das Thema bei „den Anderen“, den Kindern oder Eltern bleibt und lediglich „über“ mehrsprachige Personen gesprochen wird.

Sprachenportraits (Krumm/Jenkins 2001)[[1]](#footnote-1) machen deutlich, dass unser sprachliches Repertoire weitaus komplexer ist, als es im Alltagsverständnis üblicherweise wahrgenommen wird. Sie zeigen, dass unsere Sprachen eng mit unserer Lebensgeschichte verbunden sind und nicht alle Sprachen, die wir als Teil von uns verstehen, sind es zu jedem Zeitpunkt in gleichem Maße. Wenn wir ein solches Sprachenportrait über unser Leben hinweg immer wieder anfertigen würden, wäre deutlich erkennbar, dass sich unser sprachliches Repertoire laufend verändert, dass manche unserer Sprachen stärker oder schwächer werden, neue hinzukommen, andere scheinbar verloren gehen. Es würde sichtbar werden, dass sich unsere Gefühle zu unseren verschiedenen Sprachen verändern, je nachdem, in welcher Form sie zum gegebenen Zeitpunkt mit unserem Leben verbunden sind. Wir könnten deutlich sehen, dass unser sprachliches Vermögen nichts Statisches und In-sich-Geschlossenes ist, sondern dynamisch.

Sprachenportraits können die innere und die lebensweltliche Mehrsprachigkeit sichtbar machen. Sie zeigen, dass verschiedene Sprachen Teil unserer Lebenswelt sind, ganz unabhängig davon, ob und wie gut wir sie beherrschen und ob sie anerkannte Sprachen sind. In Sprachenportraits finden sich Dialekte oder Jargons ebenso wieder, wie ganz persönliche relevante Codes wie „Katzensprache“ oder paraverbale Kommunikationsmittel wie „Musik“ oder „Körpersprache“. Auch „Sehnsuchtssprachen“ kommen in Sprachenportraits vor. Es sind jene, die man gerne hört, mit denen man etwas Besonderes verbindet und die man gerne sprechen könnte.

# Literatur und Anregungen

Badawia, Tarek (2002), *„Der dritte Stuhl“ – Eine Grounded-Theory-Studie zum kreativen Umgang bildungserfolgreicher Immigrantenjugendlicher mit kultureller Differenz.* Frankfurt a. M.

Busch, Brigitta (2013), *Mehrsprachigkeit,* Wien.

Hoffmann, Eva (2004), *Lost in Translation. Ankommen in der Fremde.* München.

Keim, Inken (2009), *Mehrsprachigkeit und sozial-kulturelle Identität: Migrantenjugendliche in Mannheim. Ergebnisse eines ethnografisch-soziolinguistischen Projekts.* Vortragsfolien. online abrufbar unter <https://www.okay-line.at/file/656/vortrainkenkeim.pdf>

Krumm, Hans-Jürgen/Eva-Maria Jenkins (2001), *Kinder und ihre Sprachen – Lebendige Mehrsprachigkeit*. Wien.

1. vgl. A 4.2 Reflexionsbogen Mehrsprachigkeit und Identität [↑](#footnote-ref-1)